Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 9

Artikel: Die Königschmieds [Fortsetzung]

Autor: Moeschlin, Felix

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634128

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 9, IX. Jahrg. | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 1. März 1919

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Frühling.

Von Emil Schibli.

Immer neu in ungetrübtem Glanze
Grüßest du die müde Erde,
Daß aus Schlaf und Traum und Hoffnung
Kraft und Leben werde.

Was des Winters kurze Dämmertage
Noch in bange Zweifel banden,
Jauchzt aus jeder Vogelkehle
Nun in allen Landen.

Immer neu in ew'gem Liebesspiele
Stummes Leben wach zu küssen,
Rufst du Gräsern, weckst du Bäume,
Daß sie blühen müssen!

(„Zweite Ernte")

Die Königschmieds.

9

Roman von Felix Moeschlin.

So sprangen die Worte aus erregten Seelen auf, gingen durch die Stube, von einem zum andern, und sammelten sich, daß sie laut und klar und einstimmig wurden wie ein Chorgesang in der Kirche. Aber Viktors Stimme war noch lauter als alle anderen, und sie schrie über die Menschen weg, und man hörte nur noch sie:

„Nein, keine Waffen werden wir tragen. Eure Gewehre werden zu Hause ruhen und eure Sensen nichts anderes tun, als das Grünfutter schneiden, das eure Kühe brauchen morgen in der Früh'. Ich weiß eine Kraft, die größer ist als die Kraft eurer Arme und Waffen. Das ist der Glaube an Gottes Hilfe und das Gebet."

Die Bauern waren nicht groß begeistert von dem, was er sagte. Es paßte ihnen nicht recht, das Handfeste, Greifbare dranzugeben und sich auf ein geistiges Ding zu verlassen. Wo bleibt da der Sieg ihrer Kraft, wenn sie beten wie alte Weiber? Wo bleibt dann der fröhliche Tumult mutiger Männer und der begeisterte Zug nach Mariafels mit bewaffneten Fäusten, daß man im ganzen Lande von ihnen redet und in späterer Zeit ihre Tat dicht neben siegreichen Schlachten und erfolgreichen Aufständen der alten Eidgenossen stehen wird?

Aber Viktor wußte zu reden. So fest stand für ihn all das, was er den andern sagte, daß sie den Widerstand aufgeben mußten. Ganz von selbst duckten sich ihre Gedanken und die Worte wurden leiser vor so viel Ueberzeugungskraft. Und auch der Widerspenstige gab nach, als Viktor auf seinen Leib deutete und rief:

„Seht, diese Arme und Beine, dies alles, was mein Leben ausmacht, es könnte auf dem Kirchhof faulen, wenn nicht Maria mir geholfen hätte. Und sie half mir, weil alle meine Gedanken nur bei ihr waren, weil mein Glaube stark blieb bis zuletzt und mein Gebet unablässig zu ihr aufstieg. Und das zweite Mal half sie mir, als meine Seele nahe daran war, zu verderben, oder doch unglücklich zu werden. Da ließ sie meine Mutter aus dem Grabe auferstehen und vor meinen Vater treten. Und so wird sie auch euch helfen und mir mit euch, wenn wir auf sie und Gott vertrauen. Morgen früh soll alles hinaufziehen nach Mariafels, was gehen kann. Dann wollen wir auf dem Kirchplatz beten. Dann wird Gott ein Wunder tun. Lasset uns schon jetzt darum bitten."

Und Viktor kniete nieder und alle andern auch, die in der Stube waren. Und sie beteten zu Gott und der heiligen Jungfrau, die Bauern von Vorderwil und Hinterwil, von Nellingen, Hoflingen, Fluhwil und Besendorf. Nur der Königschmied betete nicht. Er lächelte leise, als habe er eine frohe Botschaft erhalten oder eine neue Hoffnung lebendig werden sehen. Aber niemand sah es, so vertieft waren alle im Gebet. Dann gingen sie nach Hause. Sie wanderten alle

zu ihren Höfen, allein oder in Gruppen: aber sie redeten nicht viel, so sehr waren sie von ihren Gedanken in Anspruch genommen. Und daheim erzählten sie ihren Frauen und Kindern geheimnisvoll vom großen Zuge nach Mariafels, und wie sie im Gebete um das Kloster kämpfen werden. Und schon sahen sie Gottes Wunder leibhaftig vor sich.

Viktor stand noch auf der Treppe, verzückt vom Reden, berauscht von der Zuversicht. So stand er noch draußen, als schon alle Schritte verhallt waren. Aber noch immer glaubte er, sie gehen zu hören, und sah sie in die fernsten Häuser treten, und alle waren Boten seiner Worte. Er fühlte sich ein Herr über die Menschen. Sein Vater stand hinter ihm und lächelte. Aber er sagte nichts.

— — — — — — — — — — — —

Viktor saß im Garten. Mochten sie drinnen den Morgenkaffee trinken, er konnte nicht mittun. Den wolkenlosen Himmel betrachten und das glitzernde Grün des irdischen Wachstums unter ihm, das konnte er. Es dünkte ihn gut, daß die Welt an diesen Tagen so schön war, wie ein köstliches Gefäß, köstlicher als ein Meßkelch aus Gold und Edelsteinen und würdiger noch als er, um Gottes Kraft und Herrlichkeit aufzunehmen.

Tante Anna kam über den Kiesweg und setzte sich neben ihn. Ihre Mienen waren hell und sie schaute ihn mit glücklichen Augen an und sagte:

„Bald wird alles gut werden, Viktor."

„Ich vertraue darauf, Tante Anna."

„Dann wirst du ein Pfarrer, und wenn du deine erste Messe mir aufopferst, dann wird die Sünde von mir gehen, dann werde ich den Mut finden."

„Was für einen Mut?"

„Das kann ich dir nicht sagen."

„Sei mir nicht böse, Tante, aber ich dachte, die erste Messe meiner Mutter zu weihen."

„Tu's nicht, Viktor, die erste heilige Messe ist so kräftig vor Gott. Sie allein kann mich retten. Glaub' mir, deine Mutter sitzt schon lang da oben bei den Seligen."

„Ich glaub' es nicht, sonst wäre sie meinem Vater nicht erschienen."

„Und wenn sie ihm nicht erschienen wäre?"

„Dann würde ich dir meine erste heilige Messe schenken."

„So hör' denn: Die Mutter ist deinem Vater nicht erschienen."

„Aber er hat es doch selbst erzählt. Und mein Vater weiß, was er sagt."

„Er sah ein weißes Tuch. Aber wer sagt ihm, daß es seine Frau war? Es kann ja ebensogut ein lebendiger Mensch dringesteckt haben."

„Nein, mein Vater erzählte, wie die Gestalt seine Gedanken las."

„Das war nicht schwer. Der arme Sepp war so erschrokken, daß er seine Gedanken laut aussprach, ohne es zu merken."

„Woher weißt du das?"

„Weil ich die weiße Gestalt war."

Viktor starrte sie verduzt an. Dann stammelte er:

„Das hättest du mir nicht sagen sollen, nicht heute, wo ich mit den andern hinaufziehen soll nach Mariafels."

„Ich wollte es dir nie sagen. Aber wie du mir von deiner Mutter sprachst und du über ihr Schicksal in Unruh warst, da mußte ich es tun."

„Und du hast bloß das Gespenst gespielt, damit ich dir dereinst helfe? Pfui, Tante."

„Warum tust du so aufgeregt? Ich glaub' doch, ich habe die Messe verdient. Du darfst mir dankbar sein. Ohne mich hätte dich dein Vater nie aufs Gymnasium gehen lassen."

„Vielleicht wäre es besser gewesen."

„Besser?"

„Ja!"

„Das begreife ich nicht. Du warst doch so voll Sehnsucht. Ein Heiliger wolltest du werden. Und darum mußtest du erst ein Pfarrer sein. Und wie hast du gejammert und wie warst du unglücklich, als der Vater gegen deinen Willen war."

„Damals war ich drei Jahre jünger. Damals war ich noch ein Kind."

„Bereust du?"

„Ich habe bis heute nichts bereut. Ich war fleißig auf der Schule und habe alles gelernt, was dazu gehört, um bald ein Pfarrer zu werden. Jetzt soll ich dann ins Priesterseminar. Aber das ist mir immer klarer geworden, daß ich nie einer der Heiligen sein werde. Das war kindisches Zeug. Wie konntest du sogar daran glauben? So wollte ich denn wenigstens ein guter Pfarrer werden, denn ich rief mir immer in Erinnerung, wie mannigfach mir Gott schon geholfen habe. Ich war es ihm schuldig. Es war sein Wille. Aber nun muß ich mir sagen, daß es vielleicht doch nicht sein Wille ist, nur deiner. Und mit dem Glauben an das eine Wunder geht mir auch der Glaube an das andere verloren. Alles beginnt unsicher zu werden. Ich spüre Gottes Hand nicht mehr. Vielleicht fiel ich damals vom Felsen herunter, ohne daß Maria half, und bloß ein glücklicher Zufall ließ mich am Leben bleiben. Nein, das hättest du mir nicht sagen sollen. Oder doch. Vielleicht ist es gut, daß du es mir gesagt hast. Dann wird alles klar. Wenn es nur nicht heute wäre. Siehst du, sie kommen schon, auf allen Wegen kommen sie, und ich soll ihnen vorangehen und soll sie stärken, wenn sie zu zweifeln beginnen, und soll ihre Stimme laut machen, wenn sie verstummen wollen. Wie kann ich das tun?"

Tante Anna hatte Tränen in den Augen und war selbst so bekümmert über das, was sie hörte, daß sie die Lippen erst nicht auseinander brachte, um etwas Tröstendes zu sagen. Aber dann fiel ihr etwas Gutes ein, das ihr so sehr als das Richtige erschien, um es in diesem Augenblicke mitzuteilen, daß sie wieder ganz fröhlich wurde und ihm leise zuraunte:

„Könnte ich nicht Gottes Werkzeug gewesen sein?"

„Wie meinst du das?" fragte Viktor, der sie nicht recht reden verstand, aber doch einen so zuversichtlichen Ton aus ihren Worten heraushörte, daß es ihm plötzlich war, als ob eine Welle in seinen Leib zurückflute, die eben erst aus ihm herausgeflossen war und mit ihr das halbe Leben.

„Es will heißen, daß Gott mich vielleicht benützt hat, um dir zu helfen. Daß er mich vielleicht sündigen ließ, nur damit ich soviel Eifer aufwende, um dich zu einem Pfarrer zu erziehen. Und daß du vielleicht doch so in Gottes Hand stehst, wie du bis dahin geglaubt hast."

Viktor sah sie lange an und verstand dann und rief:

„So könnte es sein, Tante, ja, so muß es sein. Und daß es so ist, wird Gott am heutigen Tag beweisen."

Die Hoffnung war wieder in ihm mit flatternden Fahnen und der Glauben stand wieder festgepanzert da, mit dem feurigen Schwert in der Faust, stark genug, um alles zu überwinden. Jetzt konnte er den Bauern vorangehen! Sie zogen das Tal hinauf; wer die Füße regen konnte, schloß sich an. Und wer nicht dazu imstande war, weil ein Siechtum den Leib aufs Bett geworfen hatte oder die Lahmheit des Alters in den Gliedern lag, der betete daheim. Und wer nicht mehr zu gehen vermochte, aber doch noch zu knien, der tat es. Und wenn es schmerzte, so nahm er die Schmerzen freudig auf sich und opferte sie Gott. So entflammt waren alle und voll Eifer, damit die Sonne über ihrem Tale nicht erlösche.

Karl Itschner: Das Erwachen.

Der Schäfertoni aus dem protestantischen Wenken, der mit seinen Schafen am Wege stand, sah den langen Zug der Männer und Jünglinge, der Frauen und Mädchen an sich vorüberziehen, alle in Festtagskleidern und über sich blinkende Kreuze und wehende Fahnen mit dem eingestickten Namen der Maria zwischen Rosenkränzen und flammenden Herzen. Und obwohl er sonst oft über das abgöttische und heidnische Getue der Katholischen gelächelt hatte, sah er doch diesmal das große Gefühl aus allen herausschauen und bewunderte es. Was sie sinnen, ist Irrtum, dachte er, aber sie sinnen es heute mit Leib und Seele. Und das ist schön. Und am schönsten wäre es, wenn sie jetzt alle miteinander sterben könnten, vielleicht zögen dann ihre Seelen in weißen Kleidern in den Himmel, wenn auch die Katholischen unrecht haben mit ihrer Religion. Aber der Herrgott wird nicht so schofel sein.

Vor der Kirche zu Mariafels trafen sich die Züge derer von Nellingen, Hinterwil, Vorderwil, Fluhwil, von Besendorf und von Hoflingen. Sie füllten den ganzen Platz unter den Linden zwischen dem Weiberhaus, wo die Mägde der Felsenherren wohnten, und der Mauer, hinter der das Kloster lag.

Aber da war heute kein fröhliches Leben, wie an den hohen Feiertagen. Wo sich die Leute an den grauen Holzbuden drängen und Andenken an den Wallfahrtsort kaufen: Meßbüchlein, Rosenkränze, Marienfigürchen und Medaillen aus Zinn oder Silber, je nachdem sie Geld haben, und Lebkuchenherzen mit aufgeklebten Sprüchen für Liebesleute, und Papillotten, wie sie die Zuckerplätzchen nennen, die in buntes Papier eingewickelt sind und ein bedrucktes Streiflein mit einem launigen oder sentimentalen Vers um sich haben.

Da war das Gasthaus zum Schlüssel nicht besetzt und umlagert von Hungrigen und Durstigen, und kein Gläserklang drang aus den vielen Stuben. Im gewölbten Hausgang, in dem oft ein so gefährliches Gedränge ist, daß man für die kleinen Kinder fürchten muß, war kein Bein zu sehen. Das große Gebäude, das so viele Fenster hat wie Tage im Jahr, lag öde da und niemand kümmerte sich darum.

Und niemand stand am Brunnen mit dem bischöflichen Wappen, um zu trinken. Es fehlten die waghalsigen Buben, die sonst auf Brettern im nahen Feuerteiche übermütig herumschwadern. Und keine Wallfahrer sah man hinter den Buden und Häusern, die ihre Röcke und Westen auszogen, die Hosenträger über die Achseln herabstreiften und die nassen, verschwitzten Hemden zum Trocknen an die Zäune hingen.

Auch die Kirche war leer. Niemand betete heute vor dem Hochaltare, der dem Kloster von Ludwig dem XIV. geschenkt worden ist. Niemand kniete vor den Altären des heiligen Pantalus, der heiligen Agatha, des heiligen Sebastianus, der heiligen Ursula, wo so viele Reliquien verwahrt sind: Schädel mit Edelsteinaugen und unterschiedliche Knochen und heiliges Blut. Da war kein Mensch zu sehen, der den Kopf zurückbog, um die Gemälde an der Decke zu bewundern oder die Tafeln las mit Mirakelbeschreibungen oder die vielen künstlich geschnittenen Gliedmaßen aus Holz und Pappendeckel betrachtete, die von Geheilten gestiftet worden. Da waren keine Schritte zu hören in dem dunklen Gang, der zur Gnadenkapelle hinunterführt und der doch sonst so bevorzugt wird von jungen Leuten, die sich lieb haben und gerne einen Weg gehen, wo es so finster ist, daß man tasten muß, um sich durchzufinden, und wo Löcher und holperige Steine so viele willkommene Anlässe bieten, um sich gegenseitig zu halten und zu stützen.

Und selbst die Gnadenkapelle ist einsam. Keine Knienden sind zu sehen vor dem Altar mit dem wundertätigen Bilde der heiligen Jungfrau oder vor dem anderen Altare, der vom Papst das Privilegium bekommen hat, daß auf

ihm durch das Lesen einer heiligen Messe für eine abgeschiedene Seele ein vollkommener Ablaß gewonnen werden

Luzernische Landstädtchen: Die Stiftskirche zu Stephan in Münster.

kann. Und das Dunkel unter dem Orgelbau, das sonst so viele Andächtige birgt, die dort zu einem steinernen Christus beten, der im Grabe liegt, ist heute wirklich bloß ein Dunkel ohne anderen Inhalt als feuchte, dumpfige Luft.

Alle Leute sind auf dem Kirchplatz und warten, während sie leise Gebete murmeln. Viktor ist drinnen im Kloster gewesen und erzählt jetzt, wie die hochwürdigen Felsenherren um ihren Abt versammelt sind im Kapitelsaale und beten, fest entschlossen, nur der Gewalt zu weichen. Und wie sie alle getröstet wurden und wundersam gestärkt, als sie ihn erkannten, der um ihretwillen herbeigeeilt ist, er, dem Gott und die Jungfrau von jeher so zugetan waren. Jetzt fürchten sie den Amtsschreiber nicht mehr, der sich schon zwei Wochen lang im Kloster herumtreibt und alles Besitztum aufschreibt. Und was können ihnen die Landjäger antun, die er mitgebracht hat, wenn draußen alles Talvolk versammelt ist, um für sie zu beten?

(Fortsetzung folgt.)

Luzernische Landstädtchen: Beromünster.

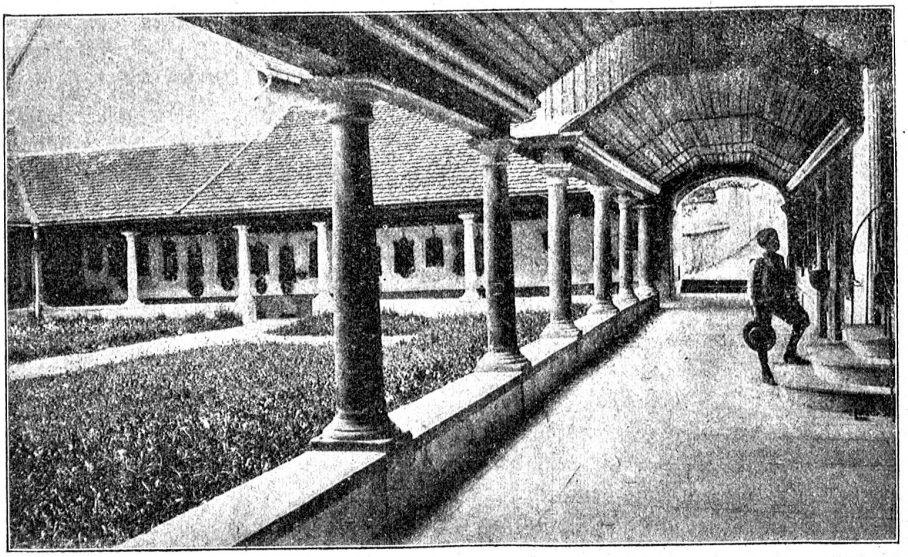
Von W. Lädrach.

III.

Zwei Stunden sind wir schon unterwegs in den Hügeln des St. Michelsamts, seit wir heute morgen Sursee verlassen haben. Nun öffnet sich aufs Mal die Aussicht auf ein tiefes, breites Tal, und weit, weit unten schauen Kirchtürme empor, die Türme von Münster. Sind wir endlich unten, so kommen wir zuerst zur Stiftskirche, die ganz hinter den kleinen saubern Chorherrenhäuschen versteckt ist und eigentlich in einem Hofe steht, der auf allen Seiten von den Chorhöfen abgeschlossen ist.

Die Kirche ist zweischiffig, mit einer „kupfernen Cuppola"*) über der Vierung und einem „großen, 250 Werkschuh hohen Hauptturm"*) beim Eingang auf der Westseite. Ueber dem Eingang ist eine Vorhalle mit Namen, Lebenszeit und Wappen aller Chorherren, und daneben auf der Südseite ein Kreuzgang, der nicht glänzt durch Skulpturen oder unersetzliche Glasfenster, wohl aber durch gemütliche Formen und warme Farben. Die hier begrabenen Chorherren und übrigen Münsterer, die unter üppigen Geranien und schwermütigen Passionsblumen liegen, könnten nirgends ein stilleres und schöneres Plätzchen finden. Fromm waren diese Leute alle, denn alle Grabschriften gehen nach der Formel: Hier liegt der fromme, tugendreiche Jüngling Jakob Wüst, oder die fromme, tugendhafte, einundachtzigjährige Jungfrau Barbara Kopp. — Im Innern der Kirche fällt vor allem auf das 1608 von den Brüdern Fischer aus Laufenburg geschnitzte Chorgestühle und „unten an der einten Sacristey ein grosse und schöne Kapitelstuben zu den Zusammenkünften der Chorherren"*). Die Plätze in den Chorstühlen sind breit, mußten es aber sein, um den einst großen und wohlbeleibten Chorherren aus den adeligen Familien Aufnahme zu gewähren. Heute scheint mir, die Chorherren sollten des Gefühls nicht loswerden können, so ganze Tage hinter einem schweren Lesepult in der Kirche zu sitzen sei eigentlich eine sehr alte Mode. Gemütlich muß es aber doch sein im Stift! Seit 1806 ist Münster Ruhesitz

*) Fäsi, 1766.



Luzernische Landstädtchen: Der Kreuzgang bei der Stiftskirche von Münster.